

FELIX KNOKE

BILDE DICH GEFÄLLIGST SELBST!

WIE DIE DIGITALISIERUNG DER BILDUNG UND DIE KONTROLLGESELLSCHAFT ZUSAMMENHÄNGEN

Die technologischen Neuerungen haben den Bildungssektor scheinbar kalt erwischt. Während Internetmedien sich anschicken, das Wissen zu befreien, und sich neue Formen der Bildung entwickeln, ringen die traditionellen Bildungsinstitutionen noch um den technischen Anschluss. Nur langsam dringen Tablet-Computer und Laptops in die Klassenzimmer vor. Nur zögerlich nutzen Lehrkräfte Internetforen zum Ideenaustausch mit ihren SchülerInnen. Dass diese gar ihren Lernstoff in Onlinekursen selbst organisieren oder LehrerInnen zur Verbesserung ihres Unterrichts Analyseprogramme heranziehen – längst Standard in modernen Onlinefortbildungsprogrammen –, ist im Schulalltag die große Ausnahme. Technische, pädagogische und nicht zuletzt auch Datenschutzgründe stehen einem wirklich digitalen Klassenzimmer noch im Wege.

Und das ist gut so. Denn die Bildung ist nicht in der Krise, das möchte ich hier zur Debatte stellen, weil sie der technischen und technologischen Entwicklung hinterherhinkt. Die Bildung ist in der Krise, weil sie einer Gesellschaft fremd geworden ist, die zunehmend auf Selbstausbeutung und Selbstkontrolle getrimmt ist. Anstatt nun blindlings dem technologischen Wandel zu folgen (oder besser: ihm nachzueifern), wäre es dringend nötig, dem Weltbild auf die Schliche zu kommen, das dem Wunsch nach digitalen Klassenzimmern zugrunde liegt. Das wäre auch eine Chance, die Fehler, die bei der Digitalisierung der Gesellschaft gemacht worden sind, in der Bildung nicht zu wiederholen.

Als in den späten Sechzigerjahren der Computer das Klassenzimmer revolutionieren sollte, herrschte Hochstimmung. Ansätze wie «programmierter Unterricht» und «kybernetische Pädagogik» sollten die Erkenntnisse der Verhaltensforschung in einen computerunterstützten Unterricht («CUU») überführen.¹ Technische Hilfsmittel galten als perfekte Lernmittel. Das ist kein Wunder in einer Zeit, die von der technologischen Gestaltbarkeit der Gesellschaft und Verwaltbarkeit der Menschen träumte – der Kybernetik. So wurde das Thema Lernen zur Speerspitze der technologischen Entwicklung: Maschinen sollten den Menschen helfen, und zwar individuell, effizient und unideologisch. Lernen erschien als maschineller Vorgang, das Lernen nach System als beste Methode, Wissen zu vermitteln. Aber Mitte der Siebzigerjahre war von dieser Euphorie nicht mehr viel übrig: Die Forschung konnten den neuen Bildungsmitteln keinen Erfolg nachweisen, die Zuckerbrot-und-Peitsche-Lernmethoden gerieten in Verruf. Die Bundesrepublik zog sich aus der Forschung und Förderung der CUU zurück. Erst in den Achtzi-

gerjahren wurde der Ruf nach Computern im Klassenzimmer wieder laut, was an den Schulen allerdings nur zu schlecht ausgestatteten Computerräumen und oberflächlichen Programmierkursen führte. Jetzt, 20 Jahre später, heißt es wieder: Technik ist der Schlüssel zur Wissensgesellschaft. Aber hat sich seit damals wirklich etwas verändert?

Die Erwartungen an digitale Lerntechniken, das sogenannte E-Learning, sind vielfältig: Interaktivität und Anschaulichkeit der Inhalte; flexiblere Lernmethoden, die auch komplexe Konzepte vermitteln können und den unterschiedlichen Fähigkeiten und Vorkenntnissen der Lernenden gerecht werden; die zeitliche und örtliche Unabhängigkeit des Lernens («Lernen, wann und wo man will») und natürlich die bessere Kontrollierbarkeit oder Überprüfbarkeit der Auszubildenden und der Auszubildenden. In den üblichen Aufzählungen werden auch einige Gegenargumente genannt: Die Technik bestimme die Inhalte, müsse beherrscht werden und sei anstrengender als herkömmliche Medien. Aber es gibt grundsätzlichere Probleme mit dieser neuen Form der Bildung – und dass sie «neu» ist, ist dabei noch das geringste. Eine Kritik, die an dieser (lern-)technischen Oberfläche stehen bleibt, greift zu kurz. Klar ist: Ihre Rolle als zentrale Orte der Bildung haben Schulen und Universitäten längst eingebüßt. Wie, wo und wer gebildet wird, wird derzeit neu entschieden. Denn die gesellschaftliche Verankerung von Bildung selbst ist in der Krise. Mit der neuen Technik verbreitet sich auch ein neuer Bildungsimperativ: Das Wissen der Welt steht dir offen, bilde dich gefälligst selbst! All das aber nur als eine Folge des technischen Fortschritts zu sehen, als ein Krieg des Alten gegen das Neue, ist der grundlegende Fehler all jener, die auf mehr Technik im Bildungsbetrieb drängen.

Man muss sich fragen: Geht es bei dieser angeblichen Reform der Bildung wirklich um Selbstermächtigung oder ist diese Krise doch nur das Resultat eines gestiegenen Selbstoptimierungsdrucks?

TECHNIK IST NICHT NEUTRAL

Bildung ist im Umbruch. Immer schon. Neu ist, dass erstmals Technik nicht nur bestimmt, in welcher Form und an welchen Orten, sondern auch an welche AdressatInnen und mit welchen Inhalten Wissen vermittelt wird. Die Technik selbst, als Bildungsmedium, ist nicht mehr nur Infrastruktur, sondern tritt selbst aktiv auf. Sie verschiebt die Machtverhältnisse hin zu den Firmen und Interessen des technischen Fortschritts, den Apples und Bertelsmanns. Technik ist nicht neutral, die Internettechnik schon gar nicht. Sie ist Ausdruck einer kapitalistischen Leistungs- und Kontrollgesellschaft. Dass Bildung eine Ware ist, tritt in ihr immer stärker in den Vordergrund. Dementsprechend verändert sich das Verhältnis der Akteure der Bildung zueinander. Aus offenen Hierarchien werden Dienstleistungsstrukturen. Bildung wird gehandelt, in sie wird investiert, sie muss ständig aktualisiert und veredelt werden. Die Auszubildenden und Auszubildenden treffen sich «auf Augenhöhe» in Onlineforen, während draußen Telekommunikations- und Computerkonzerne, staatliche und privatwirtschaftliche Player um die Vermarktung von Wissen ringen. Man darf nicht vergessen: Das digitale Klassenzimmer ist immer auch ein wirtschaftliches Projekt, um an die reich gefüllten Bildungstöpfe heranzukommen.

Bildung ist immer an Medien und damit auch an die technischen Veränderungen in der Gesellschaft gebunden. Doch Computer und Internet sind mehr als ein Transportmedium von Wissen. Diese neue Technik bestimmt nicht nur die Auslieferung, sondern auch die Erscheinungsformen und Inhalte des Wissens – und nimmt damit eine aktive Rolle in dessen Vermittlung, also der Bildung, ein. Wer das Sagen über die Technik hat, hat das Sagen über die Inhalte, die darüber verbreitet werden, und darüber, wer Zugriff auf sie hat. Je stärker Bildung über neue technische Medien vermittelt wird, desto wichtiger ist eine technikkritische Perspektive. Wo, wann, wie und was wir in Zukunft lernen, ist untrennbar mit der technischen und technologischen Entwicklung und ihren sozialen Bedingungen verbunden. Für ein echtes Verständnis dieser Vorgänge ist es natürlich noch viel zu früh. Die Technologien der Massenkommunikation sind noch viel zu neu und viel zu sehr im Wandel, als dass man vernünftig von feststehenden Tatsachen sprechen könnte. Und so ist auch die Diskussion um *open education* (so wird die aktuelle Entwicklung der Bildung durchs Netz bezeichnet),² über öffentliche Wissensforen und die Technisierung des Klassenzimmers noch reichlich gespalten: optimistische Heilsversprechen auf der einen, technikfeindliche Abwehrhaltungen auf der anderen Seite. Technik muss in die Klassenzimmer, aber bitte nur streng kontrolliert. Studierende sollen Quellenarbeit im Internet beherrschen, aber bitte schön Wikipedia meiden. Apps fürs Sprachenlernen und Onlinekurse werden als hervorragende Mittel zum lebenslangen Lernen angepriesen – sind aber erst durch ein Offline-Zertifikat auch formell wirksam.

Ständig werden neue Bildungsformen gefunden und verworfen. Reichte für den Glauben an die Revolution hin zur Wissensgesellschaft vor wenigen Jahren noch der Blick auf das schnell wachsende, frei verfügbare Wissensangebot, geht es heute längst um die Bedingungen der Wissensver-

mittlung. OptimistInnen sehen in der Technik nicht nur eine Chance, sondern die Grundbedingung für die globale Wissensgesellschaft. Technik, so ihre Hoffnung, führt zu einer Demokratisierung des Wissens: Nicht soziale, sondern bloß technische Hürden stünden der Bildung der Massen im Wege. Schreite die technische Entwicklung voran, fielen die Zugangshürden; würden Geräte und Programme erschwinglicher, könnten immer mehr Menschen an der Wissensgesellschaft teilhaben – und das sei erstrebenswert. Für solche TechnikverfechterInnen ist Technik ein Mittel zur Selbstermächtigung. Beispiele für den Erfolg einer solchen Entwicklung kennen sie viele: Wikipedia «befreie» das Herrschaftswissen, ForscherInnen stellten unabhängig von akademischen Verlagen, deren finanziellen Bedingungen und Knebelverträgen ihr Wissen der Masse zur Verfügung, eine brodelnde Szene freier ProgrammiererInnen liefere (mit Open-Source-, freien oder kostenpflichtigen Programmen) die Werkzeuge zur Verarbeitung der Informationen. Und immer wieder: Allein schon die prinzipielle Offenheit des Internets führe zu einer Machtumkehr zugunsten der Masse. In einer Welt, in der Wissen Macht ist, haben die Macht, die Wissen machen. Dass sich die Machthabenden (also: Medienunternehmen und -konzerne) mit Verschärfungen des Urheberrechts, Abmahnungen und – siehe den Fall Aaron Swartz³ – mit persönlichen «Hetzjagden» zur Wehr setzen, gilt dann als der indirekte Beweis für diese These der Reform durch Technik.

WIKIPEDIA: VORBILD UND WARNUNG

Doch dieses Argument greift zu kurz, wie man zum Beispiel an der Kritik an Wikipedia sieht. War kürzlich noch die bloße Existenz dieser Internetenzyklopädie Grund genug für Euphorie («Die Befreiung des Wissens!»), werden nun ihre technischen, ökonomischen und sozialen Voraussetzungen kritisch hinterfragt. Denn dem großen Erfolg von Wikipedia im euro-amerikanischen Raum steht ja der große Misserfolg im Rest der Welt gegenüber, gerade an Orten, an denen Wikipedia ihre ermächtigende Macht entfalten sollte: Der Betrieb von Wikipedia ist eine millionenschwere Unternehmung, die Mitarbeit gründet auf Selbstausbeutung, und mitmachen tun am Ende doch nur die, die Ermächtigung am wenigsten nötig haben. Wikipedia ist ein Hobby gut gebildeter, wohlhabender, weißer Mittelstandsmänner und eine kostenlose Ressource für ebendiese. Die Wikipedia-Betreiberin Wikimedia kennt das Problem und geht es aufwendig an.⁴ Das Beispiel sollte aber eine Warnung für andere, neue Bildungsprojekte sein: Freie Information oder freie Bildungsangebote sind nicht von sich aus emanzipatorisch, sie sind nicht «kostenlos», sie sind nicht neutral oder fair. Jeder Versuch, Wikipedia als Vorbild für die kollektive Wissenssammlung, die Demokratisierung und die technische Vermittlung von Wissen auf andere Bereiche zu übertragen, muss an diesem Punkt der Kritik ansetzen.

Denn nur Bildung anzubieten, ohne sich über das Was und Wie Gedanken zu machen, verschärft möglicherweise gerade die Konflikte, die durch ein Mehr an Bildung behoben werden sollen. Die Beschreibung, die Krise der Bildung sei durch die neuen Kommunikationsformen verursacht, verkennt, dass diese Kommunikationsformen selbst nur Ausdruck einer größeren Krise sind, einer tief gehenden Veränderung der Gesellschaft hin zur Ökonomisierung bis ins letzte Glied. In ihr sind Menschen selbstermächtigt und zugleich entmachtet, ihr Leben ist die Selbstverwirklichung in der Arbeit,

in der arbeitsfreien Zeit «erholen» sie sich mit noch mehr Weiterbildung und der Arbeit an Lebenslauf und Selbstwert mit Onlinesprachkursen und Web-Seminaren, die heute Webinar oder MOOC (Massive Open Online Course) heißen.

Die akademische Pädagogik und Didaktik hat diesen Trend, der KonsumentInnen zu ProduzentInnen ihrer selbst macht, vorweggenommen und SchülerInnen – wohlmeinend – vom Objekt zum Subjekt der Bildung erhoben: Sie sollen nicht mehr gebildet werden, sondern sollen sich, gemäß ihren Fähigkeiten und den sozialen Bedingungen, gefälligst selbst bilden. Auf dass sich irgendwann eine Arbeitsmarktnische für ihr Spezialwissen auftue ... Da aber sowieso ein Leben lang gelernt werden soll, sind Schule und Universität als zentrale Orte der Bildung in den Hintergrund getreten: Sie können nicht mehr das Rüstzeug zum Leben, sondern nur noch das Rüstzeug zum Lernen liefern. Richtig gelernt wird *on the job*, im Praktikum, in Traineestellen und Firmenkursen, die Kosten tragen bestenfalls Unternehmen, zweitbestenfalls der Staat in Form von Fortbildungszuschüssen und Bildungsprämien – in Form von Zeit und Selbstausbeutung aber vor allem: jede und jeder selbst; verbucht unter «Investition in meine Zukunft».

DIE EWIGE ARBEIT AM ICH

Das ist die eigentliche Bildungskrise: Die Methoden, Orte, Organisationen, Ziele, das Publikum, der technisch-mediale Apparat und die soziale Verankerung der Wissensvermittlung haben sich verändert. «In Klassenzimmern, Hörsälen und Fortbildungsräumen ziehen nicht nur neue didaktische Modelle, sondern auch neue Kommunikations-, Medientechnologien und Organisationsformen ein», schreibt etwa das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO), wenn es um «Lernwelten der Zukunft» geht.⁵ Forschung und Wissenschaft erarbeiten Konzepte zum neuen Lernen. Die Ideen für die Ausgestaltung liefert die Industrie – und die Technik und die konkreten Lerninhalte liefert sie gleich mit. Bildung ist damit längst nicht mehr nur Aufgabe des Staates, selbst die Forschung an den Universitäten wird zunehmend aus Drittmitteln finanziert, die nicht selten auch die Themen und Fragestellungen vorgeben. Dadurch gewinnen Unternehmen und privatwirtschaftliche Träger im Forschungs- und Bildungssektor deutlich an Gewicht.

Der Bildungs*simpuls* «Lerne, damit du ein guter, freier Mensch wirst» ist einem Bildungs*imperativ* gewichen: Wer am Arbeitsmarkt teilnehmen will (und wollen muss man heute ja), muss an der Optimierung seines Arbeitsvermögens arbeiten – sich also durch Fortbildungen, Selbstdisziplinierung und Ausweitung der Arbeitssphäre um die bessere Vermarktbarkeit der eigenen Arbeitskraft kümmern – wer nicht mitmacht, wird der gesellschaftlichen Teilhabe beraubt.

Die Forderung nach der Ausbildung einer Medienkompetenz ist eine Folge davon: Beherrsche die Technik, damit du dich selbst beherrschen kannst. Bildung ist kein Bürgerideal mehr, keine Bedingung eines aufgeklärten, modernen Lebens, sondern eine Voraussetzung der Arbeitsgesellschaft: Bilde dich, oder du fliegst raus! Das Bild vom Arbeitskraftunternehmer, das die Soziologen Pongratz und Voß 1998 entwarfen,⁶ fasst diese widersprüchlichen Anforderungen und Chancen wohl am besten zusammen. Der Arbeitskraftunternehmer geht mit der eigenen Arbeitskraft um, wie ein Unternehmer: Um möglichst attraktiv für Auftrag- oder Arbeitgeber zu sein, feilen die Arbeitskraftunternehmer an ihrer Produktivität, holen das Beste aus sich heraus, machen

Überstunden und lassen Urlaubstage verfallen, um sich selbst, die neue Ware, möglichst gut verkaufen zu können. Dafür müssen sie Selbstkontrolle üben, ihren Körper und Geist als vermarktbar Ware betrachten und schließlich ihre ganze Lebensführung verbetrieblichen. Das Internet scheint dafür das beste Werkzeug zu sein: um Werbung für sich zu machen, um Kontakte zu schließen, sich besser zu disziplinieren (Stichwort: Selbstoptimierung) und natürlich – sich fortzubilden. Der Ruf nach einer Reform der Bildung nach diesem Vorbild und die unkritische Übernahme von Konzepten wie lebenslangem Lernen, selbstgesteuertem Lernen oder E-Learning sind auch diesem Druck hin zur Selbstständigkeit im wirtschaftlichen Sinne geschuldet.

MEDIENKOMPETENZ?

CRACKEN UND HACKEN!

Dabei haben die Bildungsinstitutionen noch immer keine Antwort auf die ja ganz grundlegende Frage: Wie bringt man Menschen überhaupt bei, wie man mit dem angeblichen Wunderwerkzeug Technik die Tore zum Wissen öffnet? Die Schulen, die derzeit mit elektronischen Lernmedien und -formen experimentieren, übernehmen aus Angst vor dem Wartungsaufwand, aus mangelnder Expertise oder schlicht wegen augenscheinlich lukrativer Angebote die Ideen und Infrastrukturen aus der Wirtschaft. Anstatt sich um freie Software und Inhalte und offene Hardware-Plattformen zu kümmern, vertrauen sie auf die Paketlösungen etwa von Apple – und binden sich letztlich an deren Vorstellungen, was Bildung ist und welchen Preis sie hat. Wenn die Wissensvermittlung Technik voraussetzt, muss der Zugang zur Technik offen sein. Aber weder ist der Umgang mit neuen Medien ein ernst zu nehmender Teil der Schulbildung, noch wird es das Wissen um die echte Öffnung, das *Cracken* von Wissen, jemals sein: das Aushebeln von Kopierschutz und Zugangssperren, die Erforschung der Graubereiche und das Überschreiten weicher Grenzen. Und selbst die Schulversion dieses Internet-Gassenwissens, also die sogenannte Medienkompetenz, wird nicht in der Schule vermittelt, weil Konzepte für die Kompetenzvermittlung an die Lehrkräfte ebenso fehlen wie eine Ahnung davon, welche Kompetenzen das überhaupt sein sollen. Überall gilt: Die technischen Bedingungen der Gesellschaft sind eigentlich offensichtlich – und trotzdem kaum verständlich. Wer jetzt einfach die Werkzeuge in die Klassen holt, ohne zu wissen, wie mit ihnen umgegangen werden soll, ist keinen Schritt weiter.

Eine ernst zu nehmende Medienkompetenz muss man sich derzeit selbst aneignen. An diesem Punkt setzen unabhängige, subversive Gruppen an: Hackerspaces, in denen man lernt, wie man die Macht der Technik bricht oder für sich nutzt; Coding-Spiele, die Kindern das Programmieren beibringen, und Crypto-Workshops, in denen Erwachsene digitale Selbstverteidigung lernen. «Bringt man Kindern und Erwachsenen eine Programmierer-Denke bei, können sie sich ihre Welt schon selbst entschlüsseln, sie auseinandernehmen und neu konfigurieren», sagt Stefania Druga, selbst Anbieterin solcher Workshops.⁷ Was aber hilft diese Art der Ermächtigung, wenn sich die Technik gegen solche Eingriffe wehrt? Oder wenn einem – so verständlich das auch sein mag – verboten ist, Hand an die Schulrechner zu legen? Bücher- und Schreibheftwissen gehört einem, was aber auf einem Laptop oder Tablet-Computer gespeichert ist, gehört nur dem, der das Gerät auch wirklich kontrolliert. Und das ist derzeit nur der Hersteller.

WELCHEN WERT HAT BILDUNG?

Das ist die zweite Krise der Bildung: Bildung ist Krise, weil Wissen immer auch Herrschaft bedeutet. Umso mehr in einer Gesellschaft, die Fortschritt mit wirtschaftlicher und technischer Entwicklung gleichsetzt. Die Hypothese der Wissenskluft, wonach Wissen entlang sozialer Unterschiede ungleich verteilt ist, spitzt sich in der durchmedialisierten Welt zur Hypothese der digitalen Kluft zu.⁸ Technik hat das Potenzial, Wissen zu demokratisieren, also allgemein zugänglich zu machen. Technik kann den Zugang zu Wissen aber auch durch technische und soziale Barrieren versperren: Technik muss man beherrschen und bezahlen können – und überhaupt den Wunsch verspüren, in technische Bildung oder Geräte Zeit und Geld zu investieren. Je mehr Wissen wert ist, desto stärker sind die Kräfte, die es verteidigen, monopolisieren, beschränken oder warenförmig verpacken wollen. Denn Bildung ist ein Wettbewerbsvorteil – in der Konkurrenz der Arbeitskräfte untereinander, aber auch als maßgeschneidertes Bildungsangebot der Bildungsinstitutionen und der ArbeitgeberInnen in der Konkurrenz um KundInnen und möglichst effektive Arbeitskräfte. Die privaten Bildungseinrichtungen haben schon vorgemacht, was Universitäten jetzt nachholen: Sie bieten hoch spezialisierte Studiengänge mit glitzernden Abschlüssen und tollen Namen an. Für sie bringt die Bildungskrise auch ein neues Selbstverständnis mit sich: Bildung nicht anzubieten, sondern sie zu vermarkten.

Damit gerät aber zuletzt der Wert der Bildung selbst in die Krise: Wert hat nur das, was in das Projekt der Selbstökonomisierung und Selbstoptimierung passt. Bildung ist nicht mehr darauf ausgerichtet, Gemeinschaft zu stiften oder ein Ort der gesellschaftlichen Selbstreflexion zu sein, vielmehr garantiert sie maximale Individualisierung und Passgenauigkeit. Auffällig ist, dass ausgerechnet die Geisteswissenschaften, die zwar alle Hände voll zu tun haben, Konzepte und Kritik für *open education* zu entwickeln, in der Praxis bislang aber nicht auf den Zug zu neuen Lernformen aufgesprungen sind, wie eine sehr interessante, leider bislang unveröffentlichte, medienwissenschaftliche Studie von Mute Publishing feststellt.⁹ Dabei sollten diese Fächer doch von der offenen Struktur des Internets und von seinen potenziell freien Diskursräumen am stärksten profitieren. Dass sie dies nicht tun, mag an den eh schon hohen sozialen Zugangshürden liegen. Es könnte aber auch daran liegen, dass der berufliche Spezialisierungsbedarf in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik), das Angebot lukrativer Jobs, für die sich aufwendige Spezialstudiengänge und Fortbildungen lohnen, und die Angebote zur Mitarbeiterbildung einfach vielfältiger sind. Bildung muss sich wieder lohnen ...

EINE GESELLSCHAFT RINGT UM KONTROLLE

Der Kampf um das Wissen, als krasseste Ausdrucksform der Krise der Bildung, hat sich im vergangenen Jahr eindrücklich im *Summer of Snowden* manifestiert: Wir leben in einer Überwachungsgesellschaft. Nicht nur die Geheimdienste ringen um Wissen, sondern die Gesellschaft als Ganzes.¹⁰ Fünfzig Jahren nachdem der Traum von der sogenannten kybernetischen Gesellschaft verpuffte, feiert die Idee einer selbstregulierenden Gesellschaftsmaschine ihr ungeahntes Comeback. Die Enthüllungen des Whistleblowers Edward Snowden zeigten die Schattenseite einer Gesellschaft, die gern die Kontrolle über sich erlangen möchte. Es ist kein Zufall, dass 2013 auch das Jahr der ganz positiv beleg-

ten Selbstüberwachung und Selbstoptimierung war: Bevor Snowden uns den Überwachungsstaat erklärte, boomten Fitness-Armbänder, die unsere Jogging-Routen protokollieren, und Motivations-Apps, die beruflichen oder persönlichen Fortschritt durch ständige Selbstbeschau optimieren sollen. Die Überwachung ist allgegenwärtig, genau dafür gibt es ein Internet, ein Sensornetzwerk und die Versuche, mit «Big Data» extrem große Datenmengen verstehen zu können. Nicht nur der Staat will uns überwachen, wir wollen uns auch selbst überwachen. Oder besser: Wir müssen uns selbst überwachen, gemäß der bereits oben erwähnten Selbstoptimierungsideologie.

Doch dieses Bild wäre nicht komplett ohne die Überwachungs- und Kontrollinteressen all jener, die von diesen «verbesserten» Individuen profitieren wollen: die Unternehmen und – ihnen vorgelagert – der Bildungssektor. Wer nach einer technologisch verbesserten Bildung ruft, fordert neben einer höheren Effizienz und Angemessenheit der Bildungsinhalte auch eine bessere Kontrolle über die Auszubildenden und Auszubildenden. E-Learning bedeutet eben auch, dass das Rechnersystem und diejenigen, die es besitzen und steuern, Wissen über das Lernen selbst anhäufen: Wer wo auf welche Inhalte zugreift; wer wann am besten oder schlechtesten lernt; wie sich SchülerInnen und LehrerInnen über die Jahre entwickeln; welche SchülerInnen besonders förderungsbedürftig sind – oder schlimmer: bei wem sich «eine Investition» am ehesten lohnen würde. Die Schule der Zukunft könnte nicht nur ihren Lehrkörper aktiv formen, sondern auch das Kollektiv ihrer SchülerInnen. Nicht nur in der Konkurrenz der Schulen untereinander, sondern auch hinsichtlich einer Vermittelbarkeit in die Arbeitswelt.

«People Analytics» ist das Stichwort, ein Trend, die Arbeits- und Lernleistung von Menschen über ihr gesamtes Leben hinweg aufzuzeichnen, um ihnen entsprechende Arbeitsstellen und Chancen zu vermitteln.¹¹ Es muss gar nicht die Schule sein, die entsprechende Daten ihrer SchülerInnen (individuell oder zusammengefasst) an die Wirtschaft verkauft. Es könnten vielmehr die SchülerInnen selbst sein, die in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft ihre Daten in diese Optimierungsmaschine für Menschen einspeisen. Die Vorläufer dieser Entwicklung sind längst Alltag, etwa als öffentlicher Lebenslauf bei Jobportalen wie Xing und LinkedIn. Aber auch staatliche Interessen können zu einem Datenschutzproblem für die SchülerInnen werden: Die Unabhängigkeit der LehrerInnen und der Schulleitung könnte weiter minimiert werden durch staatliche Kontrollmechanismen. Das digitale Klassenzimmer ist – zumindest technisch – immer auch ein gläsernes Klassenzimmer. Weil diese Möglichkeiten natürlich auch gute Seiten haben, ist es schwer, gegen sie zu argumentieren. Letztlich bedarf es strikter Gesetze, die regeln, was mit den Schülerdaten passiert. Aber warum sollte man überhaupt ein Klassenzimmer ans Internet anschließen, wenn man die Möglichkeiten, die daraus entstehen, dann nicht nutzt?

DIE ZUKUNFT DER BILDUNG

Wo stehen wir also? Noch ganz am Anfang. Die ersten Schulen experimentieren mit digitalen Bildungsformen, werden sich Laptops und Tablets anschaffen, die die erste Wartungsperiode nicht überstehen. Die Schulbuchverlage werden einen Konkurrenzkampf mit solchen Technologieriesen wie Apple und Microsoft über die Auslieferung und Ausschachtung der Bildungsinhalte ausfechten – hoffentlich bleiben die

SchülerInnen dabei nicht auf der Strecke. Und die Pädagogik wird weiterhin auf Zweigleisigkeit drängen: Digitale Medien und konventionelle Bildungsformen sollen sich ergänzen (das bedeutet letztlich nur: SchülerInnen sollen den Umgang mit neuen Medien erlernen und alte Lerninhalte auf neuen Lesegeräten bearbeiten). Der Streit um die «Zukunft der Bildung» wird sich weiterhin abseits des Schulbetriebs abspielen – und die eigentliche Frage nach der Rolle der Bildung in der Informationsgesellschaft wird offenbleiben.

Denn nicht nur der Stellenwert, den Bildung in einer Gesellschaft hat, sondern auch das konkrete Bildungssystem entsprechen immer den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Selbstverständnis einer Gesellschaft. Das Internet gerät nicht in Konflikt, weder mit den kapitalistischen Bedingungen unserer Gesellschaft noch mit den kapitalistischen Interessen, ganz im Gegenteil. Eine aufklärerisch gedachte Bildungsreform, die den technischen Wandel ernst nimmt, muss zunächst die gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen verstehen, die den technischen vorausgehen. Nur so kann eine neue, wirklich befreiende Technik entworfen werden. Einfach noch mehr Technik, wie von den OptimistInnen und FürsprecherInnen der *open education* gern gefordert,

löst dieses Problem nicht. Eine entsprechend unkritische Bildung treibt eine Entwicklung, die aus Selbstermächtigung Selbstausbeutung macht, nur voran.

Felix Knoke ist freier Journalist und Redakteur des Monatsmagazins *De:Bug*, er studierte Soziologie an der Universität Hamburg.

1 Stadtfeld, Peter: Allgemeine Didaktik und neue Medien. Der Einfluss der neuen Medien auf didaktische Theorie und Praxis, Bad Heilbrunn 2004. **2** Brown, John Seely/ Adler, Richard P.: Open Education, the Long Tail, and Learning 2.0, in: Educause Review 43.1, 2008, S. 16–20. **3** Aaron Swartz war ein amerikanischer Bürgerrechtler und Programmierer, der 4,8 Millionen wissenschaftliche Artikel von einem kommerziellen Zeitschriftenarchiv heruntergeladen hatte. Der Fall spitzte sich zu – bis Swartz im Januar 2013 aus ungeklärten Gründen Suizid beging. **4** Wikipedia-Eigenanalyse: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Editor_Survey_Report_-_April_2011.pdf. **5** Fraunhofer-Projekt Lernwelten der Zukunft: www.lernwelten-der-zukunft.de. **6** Voß, Günter/Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraft-Unternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1/1998, S. 131–158. Als kostenloses PDF im Netz verfügbar. **7** Interview mit Stefania Druga, in: *De:Bug* 171, 2013, als PDF unter: www.de-bug.de/share/debug171.pdf. **8** Hinkelbein, Oliver: Ethnische Minderheiten, neue Medien und die digitale Kluft: Deutschland ein digitales Entwicklungsland?, Bremer Institut für Kulturforschung, Bremen 2004. **9** *We're All Games Changers Now*, MUTE Publishing (2013, unveröffentlicht). **10** Mehr dazu zum Beispiel bei www.surveillance-studies.org. **11** Weber, Ben: *People Analytics: How Social Sensing Technology Will Transform Business and What It Tells Us about the Future of Work*, Upper Saddle River 2013. Interessant ist, dass ausgerechnet Google, eine der wichtigsten Technikfirmen des Netzes, «People Analytics» vorantreibt.

IMPRESSUM

STANDPUNKTE wird herausgegeben
von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig
V. i. S. d. P.: Henning Heine
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 1867-3163 (Print), ISSN 1867-3171 (Internet)
Redaktionsschluss: Januar 2014
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling

STANDPUNKTE

02/2014

TORGE LÖDING

Linker Kandidat darf auf den Sieg hoffen

01/2014

MATTHIAS MONROY / ANDREJ HUNKO

Ein Himmel voller Kameras

14/2013

CHRISTINE BRÜCKNER

Druck und Zwang statt spielendes Lernen

13/2013

DENIZ UTLU

Für Trauer und Zorn

12/2013

PETER DAHLGREN

Verbessern soziale Medien die demokratische Partizipation?

11/2013

CORNELIA HILDEBRANDT / JOCHEN WEICHOLD

Bundestagswahl 2013: Wahlprogramme der Parteien
im Vergleich

10/2013

MICHAEL SCHLECHT

Deutschland gefährdet Europa

09/2013

CORNELIA HILDEBRANDT / HORST KAHRS /

HARALD PÄTZOLT

Nach acht Jahren Merkel: No trouble?

08/2013

GÜNTHER SALZ

Müll für Menschen

07/2013

MARIO CANDEIAS

No Exit – Falsche Gegensätze in der Euro-Debatte

06/2013

THOMAS SABLowski / ETIENNE SCHNEIDER

Verarmung made in Frankfurt/M.

05/2013

LÜHR HENKEN / PETER STRUTYNSKI

Händler des Todes

04/2013

JUDITH DELLHEIM / FRIEDER OTTO WOLF /

GABI ZIMMER

Offene Fragen zu Europa

03/2013

ULRICH BRAND / ULLA LÖTZER /

MICHAEL MÜLLER / MICHAEL POPP

Big Business Emissionshandel

02/2013

CHRISTOPH NITZ

Gegen Mittelmaß und Murks

01/2013

MERCEDES BUNZ

Ein Besuch beim neuen Monster